



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das Mysterium Jesu

Hille, Peter

Wiesbaden, 1952

Andeutung

urn:nbn:de:hbz:466:1-29765

Andeutung

Johannes, das gesunde, sehnig gebaute Knäblein der ältlichen Eltern, ist des göttlichen Kindes Spielgefährte, behütend und hilfreich. Er war still auch im Freien mit seinem göttlichen Verwandten. Und sah aus, als säne er fortwährend über etwas nach. Nur ein Wunsch, ein Auftrag, leise Anregung seines himmlischen Gespielen rief ihn unverweilt auf die Erde zurück.

So wuchsen die Knaben auf. Bald weilte der junge Jesus einige Tage bei den Eltern des Johannes, mehr aber noch kam der Priestersohn hinüber in die fromme, sanfte, arbeitsernsteste, liebesholde Hütte von Nazareth. Da gingen sie beide dem Zimmermann mit Hobel zur Hand, trugen Hammer und Nägel, oder füllten für Mutter Maria den Krug am Brunnen. So verging die Zeit.

Da rief die Knaben, die zwölf Jahre alt geworden waren, die Tempelpflicht. In langen, vollschönen Gruppen wandelt es zur duftkeimenden Frühlingszeit, da der Feigenbaum seine wachstumtüchtigen Knospen ansetzte, hinauf gen Jerusalem.

Es gemahnte an den Weg der Menschheit zur Vollendung, wie so ein Zug den heiligen Pforten sich näherte, dann nach größerem Zwischenraum ein zweiter folgte, und doch noch immer neu es auftauchte fern dahinten am Rande der Hochebene, drauf die Königin der Städte thronte, eine tröstende Hochburg der sehnenden Mühsal.

Bei dieser entfalteteten großen Volksfamilie fand und erneuerte sich die entlegene Verwandtschaft. Hier zuerst

bekamen einander zu sehen, die so viel voneinander geredet hatten, hier umarmten sich Angehörige mit der großen herzlich breiten Würde östlicher Stammesfreude.

Besonders aber die Kinder, die Onkelfrohen, die gerade im Fremden Festtätigtrautes findenden Kinder verschwinden in den Falten dieser nun mitzusammenziehenden Blutsfreundschaft.

So suchte man auch nicht, als man am ersten Tage nach der Heimkehr von den Tagen des Festes die beiden Knaben vermißte: sie werden mit Jehuda, Zabulon oder Manasse gegangen sein. Gelegentlich fragte man: „Jesus und Johannes sind wohl bei euch?“ Nein, das sind sie nicht, man weiß nichts von ihnen. Schon wächst die Sorge. Als endlich alle erdenklichen Erkundigungen eingezogen sind, kehrt Josef zurück zu der im Rathause, da die andern schon weiter gegangen sind, verbliebenen Mutter. Ängstlich sieht sie auf den Eintretenden, er vermag nur mit dem Haupte zu schütteln. Sofort erhebt sich die Mutter und geht auf die Tür zu. „Wohin?“ „Zurück nach Jerusalem“, die kaum vernehmbliche Antwort. „Du nach Jerusalem? Unmöglich! Du wirst unterwegs liegenbleiben! Du kannst kaum weiter. Bedenk, es sind fast drei Tagereisen auf rauh bergansteigender Straße. Bleib solange hier, ich werde mich beeilen, in fünf Tagen bin ich wieder zurück.“ „Nein, Josef, ich gehe mit dir. Eine Mutter, der ihr Kind abhanden gekommen ist, hat keine Ruhe, Josef, sie würde umkommen, wenn sie allein bliebe und harrte.“ Und Josef, beflissen voll sorgender Pflicht, dachte an die

gleich jähe, gleich angstvoll trübe Reise nach Ägypten. Er versuchte mit dem geringen Reste des Reisegeldes einen Esel zu mieten, aber seine Bemühungen waren und blieben vergeblich, soviel er ihrer auch anwandte und sich nicht genug tun konnte darin, bis die Mutter ihn antrieb, ihre Gemächlichkeit dem verschwundenen Kinde zu opfern. Aber die angstgejagte Mutter kannte nicht Erschöpfung noch Ermüdung. Kaum daß Josef selbst Schritt halten konnte mit dem eilenden Weibe. Schon am Mittag des zweiten Tages stiegen die Kuppeln der Jehovastadt in den spähenden Blick, und spät in der Nacht noch klopfen sie an das Tor. Das flehentliche Bitten der Mutter rief endlich den Wächter an die Riegel. „Mein Kind. Wir wissen nicht, wo es ist! Es ist nicht mit uns, noch mit anderen aus unserer Kundschaft heim. Es muß hier verblieben sein.“ „Heut ist es zu spät. Morgen in aller Frühe wird das Tor wieder geöffnet. Wo wollt ihr noch hin?“

„Um der Barmherzigkeit Gottes willen, bei den Knien deiner Mutter, Mann, wir haben die drei Tage-reisen in zwei Tagen wieder zurückgetan, da wir der Heimat schon nahe waren, und nun, nun sollen wir vor den Toren stehen und auf den Riegel harren, während unser Sohn, der uns muß verloren haben im Gedränge, die Straßen durchrennt und sucht, nach uns ruft und verschmachtet!“

Der Torwart stand noch einen Augenblick, ging dann fort, Licht fiel durch die Spalte, und man hörte einen schweren Schlüssel mühsam ungeschickt in den Irrgän-

gen des Schlosses tasten. Dann wich in geschlängeltem Rückzuge ein vorgedrängter Riegel, hochaufatmend standen die Erschöpften in der Torhalle. „Halt, ihr Leutchen“, redet der bärtige Wärter die Voreilenden an, „so geht es denn doch nicht. Erst muß ich euren Namen wissen. Habt ihr einen Schein?“ Josef wickelt den Beglaubigungsbrief der Obrigkeit von Nazareth sorgfältig auseinander und reicht das Schriftstück hin. „Sieh, da steht auch euer Sohn. Ist es der, den ihr sucht?“ „Ja“, antwortet Maria, erwartendregt, Josef aber nicht, sein aufmerksamer Blick trat heraus aus der Gelassenheit dieser Gebärde. „Dann wird es der sein. Ich will euch einen Rat geben. Geht in die Herberge, genießt etwas und schlaft erst, ich sehe, ihr könnt euch nicht auf den Füßen halten. Morgen um die dritte Stunde wird der Tempel für das Volk geöffnet, geht hinein alsdann und seht, daß ihr bis zum Sitze der Schriftgelehrten vorgelassen werdet. Dort mitten unter ihnen sitzt ein Knabe von etwa zwölf Jahren. Der beantwortet ihre schwierigsten Fragen und legt ihnen derart schwere vor, daß auch die Weisesten oft verstummen. Die ganze Stadt spricht davon. Von Jesu, Ben Josef. Dem Namen nach könnt es euer Sohn wohl sein. Er soll ungewöhnlich helle Augen haben und langes in der Mitte gescheiteltes Haar, und an hat er bräunliches Gewand.“ „Er ist es, es ist unser Jesus, unser göttliches Kind!“ sank Maria Josef in die Arme. „Uns solche Sorge zu machen!“ bemerkte ernst der abwägende Mann, während er leise die Hände von den Schultern seines Weibes tat. „Doch sein göttlicher

Vater mag es ihm eingegeben haben“, fügte er, seinen Tadel wieder auflösend, hinzu.

„Nein, es ist nicht recht, er hätte es sagen können — ich möchte nicht noch einmal solche Angst erleben. Und doch —“ ergeben faltet die Schmerzensmutter ihre außer den Arbeitsschwielen an den Innenseiten der Finger zartbleichen Hände. „Doch nun komm, laß uns gehn, du bist so müde.“ Und zärtlich, aber mehr gütig als anschniegender, streichelt sie ihrem Gemahl die eingesunkene Wange des selbstlos Besorgten. „Also morgen früh. O, du Blume meines Herzens, daß du nicht verloren bist — nimm Dank, himmlischer Vater, daß du das Tor meines Herzens mir behütet hast!“ Am andern Morgen, schon lange vor der Zeit, ehe die Pforte des Tempels dem Volke sich aufschloß, standen die nun nicht mehr bekümmerten, aber wie auf den Zehen ihrer Seele Erwartenden dicht am äußeren Eingang. Jeden Versuch der ungeduldig rücksichtslosen Menge, die unscheinbaren Fremdlinge zu verdrängen, wies Josef schlicht und fest mit voller Behauptung seiner Widerstandskraft zurück und schirmte so den Platz der göttlichen Mutter. Und als sie mit aller Ehrerbietung und zagender Haltung, doch etwas scheu und eifrig, bis an die Grenzen des Verstatteten und des vorbehaltenen Raums gelangt waren, da sahen sie bisweilen das Haupt des Knaben und hörten seine helle Stimme schön und deutlich etwas erklären, dann aber mit gemäßigter, doch großer erwachsen-ernster Gebärde erhob er mit sachlich unbefangenen Nachdruck seine Fragen, und oft war die Antwort Schweigen oder unsicheres Hasten.